

# **Der berühmte Theologe Karl Rahner hatte einen wunderbaren Traum von seinem Wunschapost**

Von

Georg Denzler

Bruno Moser, Herausgeber des Sammelbandes „Das Papsttum. Epochen und Gestalten“ (1983), bat den Jesuiten Karl Rahner (1904-1984), einen äusserst kreativen Dogmatiker und einflussreichen Konzilsperitus, um einen Beitrag, in dem er seinen künftigen Wunschapost literarisch portraitieren sollte. Rahner tat sie mit der ihm eigenen Unbekümmertheit und Offenheit.

Rahner schildert seine Vorstellungen als einen Traum, den der fiktive Papst Paul VII. seinem Freund „Peppino“ in einem Brief aus dem Vatikan mitteilt. Der Brief beginnt mit den Worten: „Jetzt ist Dein alter Freund Papst geworden. Wer von uns beiden hätte das gedacht, als wir in den 60er Jahren miteinander in Rom studierten. Du wirst erschrocken sein, als Du die Nachricht hörtest. Ich bin auch erschrocken. Aber es lässt sich nun nicht mehr ändern.“

Gleich zu Beginn beschwört Paul VII. seinen Freund Peppino: „Ich schreibe Dir meine Überlegungen, weil ich von Dir kritische Gegenäusserungen erwarte. Peppino, ich beschwöre Dich: Gehöre immer zu denen, die deutlich, ja grob, immer wieder den Dunst durchbrechen, mit dem fromm, aber dumm die Menschen, bis zu den Kardinälen hinauf, durch Lobsprüche einen Papst umgeben. Vielleicht - ich bin auch ein normaler Mensch, der sich gerne loben hört - werde ich sauer auf Deine nüchternen Kritiken reagieren. Aber sie sind Deine Pflicht als Freund und Priester. Rausschmeissen werde ich Dich gewiss nicht, wenn Du zu mir kommst.“

Schnell kommt der neue Papst zum Programm seines Pontifikats: „Erinnerst Du Dich noch von unserem Studium her, wie Congar kritisch über die Titel des Papstes schrieb? Ich werde dafür zu sorgen versuchen, dass bei aller Wahrung des Dogmas nicht zuviel vom ‚Stellvertreter Jesu Christi‘ geredet wird, der sich ja eigentlich nicht stellvertreten lässt und bei seiner Kirche und sogar bei ihrem Papst bleibt, ja gerade in dessen Schwachheit machtvoll bleibt... Es gibt gewiss noch manche Zöpfe im Vatikan, die abgeschnitten werden können. vielleicht habe ich wenigstens dabei ein paar Erfolge.“

Bei dem Gedanken, was er ändern könnte, wird Paul VII. konkret: „Ich bin z.B. noch lange nicht davon überzeugt, dass der ungeheure bürokratische Apparat, der in den letzten zwei Jahrhunderten sich hier in Rom entwickelt hat, einfach zwingend sich aus dem Dogma vom Universalprimat des Papstes ableiten lässt... Ich will überlegen, ob man nicht nur die Priester in den römischen Behörden verwenden sollte, die 15 Jahre erfolgreiche Tätigkeit in der normalen Seelsorge nachweisen können. Dann würde sicher weniger von der oft beklagten Arroganz und Selbstsicherheit vorhanden sein, die die römischen „Generalstäbler“ (sprich: Kurienbeamten) gegenüber den „Frontoffizieren“<sup>4</sup> Paul VII. .pages (sprich: Bischöfen) an den Tag legen.“

Paul VII. vergisst auch nicht, seine eigene Person auf den Prüfstand zu stellen: „Ich meine, auch ein Papst habe das Recht, ein normaler armer Mensch, ein angefochten Glaubender, ein einzelner unter vielen zu sein. Und das auch unbefangen - demütig, wenn Du willst - merken zu lassen... Ich möchte auch als Papst noch etwas dazulernen, und die Leute sollen ruhig merken, dass der Papst irren kann, Fehler macht, einseitig informiert ist, falsche Mitarbeiter auswählen kann.“

Zu den wichtigsten Aufgaben rechnet Paul VII. das Engagement des Papstes für die ökumenische Frage. Wenn er in dieser Hinsicht nicht das Äusserste tun würde, müsste er Gottes Gericht fürchten. Er ist in der Tat der Überzeugung, dass „man hart an die äusserste Grenze des theologisch Möglichen gehen“ müsse. Das bedeutet konkret: „Warum z.B. sollte man an Einheit des Glaubens mehr verlangen, als wir faktisch von den Menschen heute innerhalb der römisch-katholischen Kirche fordern? Warum sollten nicht die historisch gewachsenen christlichen Kirchen innerhalb der einen Kirche auf demselben Territorium als Teilkirchen und partikuläre Riten weiterbestehen dürfen? Warum sollte ich nicht ausdrücklich erklären dürfen, dass ich und die kommenden Päpste keine Kathedralentscheidung vornehmen werden, ausser im deutlichen und transparenten Einvernehmen mit dem Gesamtepiskopat der ganzen Kirche, zu der auch die anderen Kirchen als bestehenbleibende Teilkirchen gehören werden?“ Dann kommt es noch konkreter: „Könnte man den Führern der Kirchen der Reformation nicht ausdrücklich und feierlich zusichern, dass diese Kirchen in der einen Kirche mindestens soviel Selbständigkeit und eigenes Profil von ihrer Geschichte her behalten werden, wie es Rom doch den Teilkirchen des Ostens zugesteht?“ Und es klingt wie ein Widerspruch zu dem späteren Papst Benedikt XVI., der den reformatorischen Kirchen den Charakter einer Kirche abgesprochen hat, wenn Paul VII. zu bedenken gibt: „Könnte man den Führern der

Kirchen der Reformation nicht ausdrücklich und feierlich zusichern, dass diese Kirchen in der einen Kirche mindestens soviel Selbständigkeit und eigenes Profil von ihrer Geschichte her behalten werden, wie es Rom doch den Teilkirchen des Ostens zugesteht?“

Im Hauptteil seines Briefes nennt der neue Papst drei Tatsachen, die von grundsätzlicher Bedeutung für ihn sind: „Erstens, dass zwei Millionen Jahre lang die Menschen ohne ein Papsttum den ewigen Gott suchen mussten und ihn finden konnten... Ich möchte zweitens nicht vergessen, dass es auch heute unzählige Menschen gibt, für die - sogar oft in einer ihr Gewissen auf Tod und Leben fordernden Weise - dieses Papsttum nicht existiert: die Milliarde Chinesen, die Menschen, die in Gesellschaften leben, in denen der Atheismus Staatsreligion ist, die Moslems mit ihren einigen hundert Millionen Menschen, die Millionen von Christen, die getauft sind, Jesus Christus als ihren Herrn und Heiland bekennen und doch vom Papst nichts wissen wollen, die übrigen Menschen, die wir ‚Heiden‘ zu nennen pflegen, die vielen Katholiken, die faktisch, wenn vielleicht auch nicht ausdrücklich, kein positives Verhältnis zum Papsttum haben... Ein Drittes muss mein Auftreten als Papst in der Welt mitbestimmen. Der Papst hat die letzte Heilswahrheit, die alle Menschen betrifft, vor der Welt zu bezeugen. Aber er darf doch bei dieser Verkündigung des Evangeliums nicht den Eindruck erwecken, er meine, mit seiner Botschaft seien alle Probleme gelöst oder lösbar, die die Menschen in ihrem privaten und öffentlichen Leben bewegen.“

Im Schlussteil steht die seit Papst Pauls VI. Antrittsenzyklika „Ecclesiam Suam“ (1964) nicht mehr verstummte Aufforderung zum Dialog als „die Weise, die Fähigkeit, den Stil, deren sich die Kirche bei der Erfüllung ihrer Aufgabe inmitten des misstönenden, wandelbaren und komplizierten Konzerts der heutigen Welt bedienen muss.“

Am Ende von Rahners Traum stellt sich Paul VII. der schon von mehreren Päpsten überlegten Frage, ob er bis zu seinem Tod im Amt des Papstes ausharren müsse. Die Antwort lautet eindeutig: „Ich kann abdanken, wenn ich dies als für die Kirche nützlicher erkenne und dies will.“ Benedikt XVI. hat dies erst kürzlich mit der Erklärung seines freiwilligen Rücktritts verwirklicht.

Ob sich dieser Traum des grossen Theologen Karl Rahner, ein Jahr vor seinem Tod, schneller als vermutet mit dem Amtsantritt des Erzbischofs Jorge Mario Bergoglio von

Buenos Aires als Papst Franziskus erfüllen wird, muss die Zukunft zeigen. Erste Anzeichen lassen Hoffnung aufkommen.